

Die Felle Welt

Nr. 16

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

Teuer erkauft.

Von Cyriel Buysse.

An der Kreuzung der vier weißen Sandwege stand mitten auf den sich weit dehrenden Kornfeldern Cleves einsames Hänschen. Eine Gruppe hoher Bappeln umgab die niedrige, kleine, gelblich-weiß getünchte Hütte, von der sich das rote Ziegeldach und die grünen Fensterläden kräftig abhoben.

Das Hänschen lag da wie eine kleine Insel im offenen Meer. Die weiten Flächen rings umher waren im Frühjahr ebenmäßig glatt, von zartem Grün, wie ein un- bewegter Meerespiegel; im Juni gleichen sie mit den vom Wind bewegten, hohen Halmen der wallenden, tosenden See, und unter der Sonnenglut des tief- blauen Juli- und Augusthimmels gemahnten sie mit ihrem reifen Reichtum an leise brandende Wogen. Wie eine ferne, stille Küste begrenzte rings dunkle Dämme den Horizont.

In all ihrer goldenen, roten, blauen und violetten Farbenpracht reifte die Saat dem Tode entgegen. In lustigen Höhen jubelten die Berchen ihre letzten süßen Weisen. Und Männer und Frauen kamen in Scharen, bewaffnet mit Sicheln und Sensen, und ächzend fiel das goldene Korn nieder auf das helle Erdreich.

Nun glich das Feld einem riesenhaft großen Kirchhof. Wo monatelang unzählige Halme gelebt und gezittert hatten, erhoben sich jetzt überall unbewegliche, leblose Puppen. Sie standen da wie graugelbe Grabsteine auf einem weiten Schlachtfeld, auf dem viel Schmerz und Trauer gelitten worden war.

Und etwas von dieser Trauer schien zurückgeblieben zu sein in all den totens stillen Hänschen. Auf dem öden Stoppelfeld hörte man nun kein anderes Geräusch als den still melancholischen Gesang der Grille, sah man keine andere Bewegung als ab und zu einen täumelnd hin und her flatternden, stumpfbräunen, einsamen Schmetterling.

So standen die Haufen etliche Tage trauernd da. Dann kam wieder ein fremdes Leben und neue Bewegung hinein. Die einen sanken hinten- über wie mannhafte Kämpfer in stolzem Born, andere fielen kreuz und quer durcheinander wie Schlachtopfer in qualvoller Stellung. Manche von ihnen schienen zu kämpfen, wieder andere einen

wilden Mundanz aufzuführen, wie eingeschürzte Frauengestalten mit weiten, wallenden Röcken. Hier und da lag einer platt auf dem Boden wie ein elend gedemütigtes Wesen, das mit gefalteten Händen, die Stirn zur Erde geneigt, um Gnade bittet.

Und über all dieses fremd phantastische Leben zitterte die Dämmerung in ihrer schweren be- zengenden Stimmung, als ob dort hinten am fernen Horizont eine große stille Hand all die schimmern- den Farben: rot, blau, grün, purpur und orange zu einem trüben, stumpfen Grau ineinander gemischt hätte.

Dann wurden die Leichen auf Wagen geladen und nach fernen Scheunen gefahren. Andere blieben auf dem Platz, wurden zu großen Haufen gestapelt und standen da wie ganze Dörfer aus grauen, kleinen Hütten mit spitzen Strohdächern. Rings umher lag in Totenruhe der braune, fette, un- gewöhnliche Boden, bis die Herbstsaat ihn aufs neue zartgrün färbte und endlich der Schnee seine große weiße Decke darüber breitete.

Und Cleves einsames, niedriges Hänschen lebte dieses ganze stille Leben mit.

Es schien die weite Ebene mit seinen vierteiligen kleinen Fenstern wie mit menschlichen Augen zu überschauen. Altmodische Blumen, braune und gelbe Levkojen, rote Stiefeln und ein hippiger Strauch leuchtend roter Rosen prangten und dufteten längs des Gitters der kleinen Vorderfront. Um die bogige niedrige Tür rankten sich ein paar Weinsträucher empor, die mit ihren Trauben und Blättern den ganzen oberen Rand des Hänschens zierlich schmückten, bis zu dem roten Ziegel- dach hinauf kletterten und den kleinen Schornstein in eine Wase mit herab- hängenden Zweigen verwandelten. Hinter dem Hause stand ein kleiner Stall aus roten Backsteinen neben einem banfälligen Schuttdach für den Handwagen und die Ziehhunde, und ein wenig weiter vorn, unter



Eine finnische Familie vor ihrem Holzhaus.

den hohen, rauschenden Pappeln, befand sich neben einem Holzstoß in einem ganz kleinen Verschlag der Backofen, in welchem einmal wöchentlich das Roggenbrot gebacken wurde.

Das Hänschen lebte still wie seine Umgebung. Es lachte und strahlte im Glanz der milden Frühlingssonne, und abends schloß es getrost seine grünen Fensterläden wie treue, milde Augenlider, um im hellen Mondenschein zu schlafen und zu träumen. Seine gelbweißen Mauern leuchteten mit fast durchscheinender Helligkeit, als strahle der Mond selbst aus tiefen stillen Wänden.

So erhob sich's eine ganze Weile hoch über den ganzen Umkreis, ihn gleichsam beherrschend im stolzen Bewußtsein seiner Stärke. Aber allmählich wuchsen die Halme rings umher höher und höher, und dann schien das Hänschen immer niedriger und kleiner zu werden, bis es schließlich nur noch die Spitze des Daches zeigte, die wie ein Feuerfunke zwischen dem wallenden Grün der Kornfelder und dem zitternden Himmelblau leuchtete. Die mehr und mehr anschwellenden Kornwogen wollten das schwache, kleine Ding scheinbar völlig vernichten, und selbst die hohen Pappeln, die es sonst beschützten und beschränkten, schienen es nun unter den schweren Massen ihrer dunklen Kronen zu erdrücken. Aber wenn die Halme fielen, erhob sich's plötzlich wieder hell und triumphierend von der Erde, als alleinige Siegerin auf den öden Felbern zurückbleibend, und der einst so stolze Schmuck der hochanfragenden Baumwipfel umgab nun rings seine Mauern wie ein prächtig goldenes Kleid.

* * *

Zu flinken wohnten sie da: Cleve, seine Frau und drei Kinder. „Drei und ein halb,“ sagte Cleve seit einiger Zeit, wenn er in guter Laune war, denn das vierte wurde bald erwartet. Cleve lebte vom Handel mit Kaninchenfellen. Jeden Morgen machte er sich mit seinem Hundewagen auf, um Kaninchen einzukaufen. Er fuhr oft stundenweit nach unzähligen Bauernhöfen und fernem Häusern und kam erst mit dem sinkenden Tage heim, den Wagen vollgeladen mit Weibentörben, in denen die lebenden Kaninchen saßen. Am demselben Abend noch wurden sie in dem kleinen Stall getötet und abgezogen. Das Fleisch ging an einen großen Kaufmann im nahen Dorf; die Felle wurden, auf Stöcken ausgespannt, in die Sonne zum Trocknen gestellt und später, wenn viele, sehr viele, Hunderte, Tausende zusammen waren, in der Stadt an eine Pelzfabrik verkauft.

Inzwischen sorgte die Frau für das Haus und die Kinder. Irma, das zwölfjährige Mädchen, war eine Zeitslang zur Schule gegangen, blieb nun aber zu Hause, um der Mutter zu helfen. Sie mußte auf Bierken, den kleinen Bruder, und auf Seelvie, das Schwesterchen, aufpassen. Bei schönem Wetter lagen sie ganze Tage zu dreien im Gras unter den hohen Bäumen oder mitten auf dem Kreuzweg vor dem kleinen Hänschen im Sande und spielten.

Nach sie lebten in ihrem ganzen Tun und Spiel das stille Leben ihrer Umgebung mit. Bald waren sie grau und feucht wie Schmutz, bald gelb wie Sand; bald waren sie mit weißen Kränzen, bald mit solchen aus roten, blauen, gelben oder violetten Blumen geschmückt, je nachdem sie auf den Felbern rings in Blüte standen. Es kam eine Zeit, da waren ihre Hände und Gesichter über und über beschmutzt von dem schwarzroten Saft der reifen Weinfirschen, und dann kam eine andere, da sahen sie ganz grün aus von dem übermäßigen Genuß unreifer Äpfel und Birnen. Es gab auch Tage, da sie einer Art abscheulicher, befiederter oder behaarter Tiere glichen, weil sie ihre Gesichter und Hände mit den aus den hohen Pappeln massenhaft niederschwebenden, weißen Watteslocken beklebten. Bald banden sie Mistkäfer mit den Beinen an dünnen Draht, bald spielten sie Schmetterlinge auf oder fingen junge Vögel, die noch kaum flügge waren. Wenn das Korn gemäht war, ließen sie mit ihren geschwänzten Papierdrachen über die kahlen Felder, und im Herbst zogen sie junge Kartoffeln aus der

Erde, brieten sie in heißer Asche und verzehrten sie mit Vergnügen. Es waren Macker, alle drei.

* * *

Cleve war ein Mann von 45 Jahren, klein von Gestalt, mit einem gelblichen, durch Bodennarben entstellten Gesicht, dem die großen, klaren, graublauen Augen einen einnehmenden Ausdruck von Milde gaben. Er liebte seine Beschäftigung, die er von dem Vater übernommen hatte, durchaus nicht. Seiner sanften Natur widerstrebte das beständige Hin Schlachten hilfloser Tiere. Seine große Illusion war, einmal genug zu besitzen, um einen ganz kleinen Bauernhof zu beziehen, auf dem er eine — und wär's auch nur eine einzige — Kuh halten könnte.

Eine halbe Stunde von seinem einsamen Hänschen entfernt lagen in den fruchtbaren Niederungen all die schönen, großen, reichen Bauerngüter mit ihren Baumgärten und hellen Wegen. Alle Tage fast kam er vorbei an den weißen, roten, blauen Häusern, den hohen Scheunen und Ställen, den alten, knorrigen, unter der schweren Last sich krümmenden Obstbäumen, den saftigen, sonnenbeschienenen Wiesen, an soviel Fruchtbarkeit und Schönheit. Und im stillen verglich er das alles voll Behmut mit seiner eigenen kleinen Hütte, der Fremdbiligkeit seines Lebens und seinem ganzen ärmlichen Dasein.

„O, wie schön ist hier doch alles, und wie glücklich sind die reichen Bauern, die hier leben können,“ sprach es in ihm.

Doch nicht Neid und Mißgunst regten sich in seinem Herzen, nur ein unbewußtes Gefühl der Freude über soviel Schönes lag in seinen bewundernden Blicken, wenn er zu den reichen, dicken, fröhlichen Bauern sagte: „Ach, hier ist's aber schön! Ihr wohnt hier aber schön!“

Und die Bauern pflegten dann wohlgefällig zu lachen und spottend mit ihm zu scherzen:

„Warum kaufst Dir nicht auch 'n Hof, Cleve, für all das Geld, das Du an unsern Kaninchen verdienst?“

(Fortsetzung folgt.)



Wie aus dem wilden Jäger ein Bischof wurde.

Von August Erdmann.

(Schluß.)

Ketteler hatte sich mit einer jungen Dame innig befreundet, aber, so berichtet sein Biograph, „die äußeren Verhältnisse standen einer Verbindung entgegen.“ Diese „äußeren Verhältnisse“ bestanden in dem Mangel an Geld bei der jungen Dame. Ketteler verzichtete deshalb; er sah „Gottes Willen in den Verhältnissen“, und sein Biograph nennt „eine solche Lösung der Frage einfach und selbstverständlich für einen klarblickenden jungen Mann, der in den Grundsätzen seines Standes aufgewachsen war.“

Wie rührend nachsichtig gegenüber einem Manne, der sein Herz wie eine Nockenmaschine handhabt! Auch die folgende Begebenheit betrachtet unser Gewährsmann als einen „Wink von oben“: Im Hause Ketteler-Harkotten bestanden zwei Benefizien; das eine besaß August von Ketteler, ein Bruder Wilhelm's, das andere der Domprobst von Droste-Hülshoff. Dieses war frei geworden und Wilhelm sollte es übernehmen. Hierfür mußte er aber dem Klerus angehören und wenigstens die erste Tonsur empfangen haben. Am 30. Juni 1836 kniete er in der Kapelle des bischöflichen Hauses vor dem Bischof, der ihm weihend das Haupthaar beschneidete.

„Nur die nächsten Angehörigen,“ schreibt Pfiff, „wußten von dieser Sache, und dieselbe zog keinerlei weitere, nach außen hervortretende Folgen nach sich. Der Referendar blieb was er war, und nach wie vor lag die Welt vor ihm offen.“

* * *

Am 20. November 1837 wurde Klemens August, Erzbischof von Köln, aus seiner Metropole in die

Gefangenschaft geführt. Die Auseinandersetzung zwischen der preussischen Regierung und der Kur wegen der gemischten Ehen hatten ihren Höhepunkt erreicht. Klemens August gehörte der Familie Droste zu Vischering an, die mit den meisten weltlichen Adelsgeschlechtern in verwandtschaftlichen Beziehungen stand; sein Bruder war Bischof von Münster — man kann sich daher denken, daß der Schlag, den die preussische Bureaucratie gegen den Kölner Erzbischof führte, von dem katholischen Westen mitempfohlen wurde.

Eine ganze Anzahl katholischer Beamten nahm den Abschied. Wilhelm von Ketteler, der dem Kölner Erzbischof persönlich nahe stand, kam zunächst um einen sechsmonatigen Urlaub ein. Als aber auf absehbare Zeit keine günstige Wendung der Dinge zu erwarten war, nahm Ketteler Ende Mai 1838 seine Entlassung aus dem Staatsdienste — und merkwürdig: der flotte Kletter, wilde Jäger und schmecke Tänzer fand jetzt auf einmal, wie er im Juli 1838 seinem Bruder gestand, daß er „durch den Fingerzeig aller Umstände eigentlich an den geistlichen Stand hingewiesen“ sei.

Es geht doch nichts über eine Welt- und Sittensanschauung, die allemal dann den Finger Gottes winken sieht, wenn der Zwang der Umstände keine Wahl mehr läßt und wenn für den eigenen Vorteil was dabei herauspringt!

Allerdings ging es nicht so rasch mit der Umwandlung des ungebändigten Weltkinder in den sanften Diener Gottes. Vorläufig freute sich Ketteler seiner Freiheit. Er besuchte seine zahlreichen im Lande verstreuten Verwandten, begleitet von seinen drei Hundern; seine Tätigkeit wechselte ab zwischen dem eblen Waldwerk und der Letztüre von Görres' Mystik. Hatte er sich milde gejagt im dichten Forst hinter Hirschen und Sauen, dann griff er zum frommen Buch und fand Erquickung in der Kunde, „wie diese Heiligen sich schon in der Welt aller körperlichen Beziehungen entäußert und die gestörte geistige Beziehung, dem Körper und seinem gemeinen Streben zum Troß, hergestellt haben.“

Man wird zugestehen, daß dies eine etwas auffallende Art war, sich zum Diener Gottes vorzubereiten. Ketteler begann das schließlich selber einzusehen; er beschloß die mannigfachen Verlockungen und Zerstreuungen, die im Kreise seiner weltlich gesinnten Untergenossen im Münsterlande an ihn herantraten, zu entfliehen. Er begab sich nach München, damals die Hochburg des Katholizismus in Deutschland. Hier, im Verkehr mit den katholischen Führern, hoffte er zur inneren Sammlung und Klärung über seine Zukunft zu gelangen.

Einige Wochen gelang es Ketteler in der bayerischen Hauptstadt, sich zurückzuhalten, aber bald kam der Verkehr mit dem Adel des Landes, die Natur Locke, das Vergnügen winkte und bald war der irrende Ritter, der den Himmel suchte, wieder mitten drin in dem Strudel der Welt. Die Oper mit ihrem ausgezeichneten Orchester fand er „entzückend“; er machte Jagdanzüge ins Gebirge, bis nach Tirol; wanderte nach Oberitalien, faßte den Plan, nach Rom zu reisen — bis sich wieder mal der „Finger Gottes“ zeigte: das Geld wurde knapp, worin Ketteler den „sichersten Beweis“ erblickte, daß er „nach Gottes Willen zurückkehren“ sollte.

Er hatte, als er im Juni 1840 in Münster eintraf, die gewünschte Klärung nicht gefunden. „Wie ich bei Euch“ — so schreibt er einer seiner Schwestern — „existieren soll: als Landmann, als Bauer oder wie sonst, darüber muß ich so sehr ein anderer entscheiden, als ich außer stande bin, meine Lage klar zu überschauen und mich Mühen, Hoffnungen und selbst vermeintliche Verpflichtungen zu einem wahren Labyrinth von Wirrwarr gebracht haben.“

Unterdes war etwas eingetreten, was Ketteler den Entschluß, sich in den Dienst der Kirche zu begeben, leichter machte. Friedrich Wilhelm IV. hatte die Regierung angetreten. „Der Friede war angebahnt, allenthalben schien die Kirche zu neuem Leben zu erwachen“ — schreibt Pfiff. Im Oktober 1840 hatte Ketteler die Bemerkung fallen

lassen, daß man „von allen Seiten aufgefordert“ werde, „die gute Zeit zu benutzen und in Dienste zu treten“.

Anfang 1841 hatte Ketteler eine Unterredung mit dem Bischof Meisach von Eichstätt, der zu Besuch in Münster weilte. Ihm hatte er sich schon vorher brieflich anvertraut; nach dieser Zusammenkunft stand dann der Entschluß Kettelers, in den geistlichen Stand einzutreten, fest.

Im Herbst 1841 bezog Ketteler — 30 Jahre alt — die Universität München, um seine theologischen Studien zu beginnen. Manchmal noch meldete sich das Weltkund bei ihm; in die frommen Übungen schlich sich hier und da die Sehnsucht nach der lustigen Wirtsch. Noch immer spielt in seinen Briefen nach der Heimat die Jagd eine bedeutende Rolle. Ketteler war sich bewußt, wie diese zur Leidenschaft ausgewachsene Neigung sein Leben beherrscht und bestimmt hatte. Im Mai 1843 bekennt er, daß er „in seinem ganzen Leben keinen anderen Geschmack als den der Jägerei ausgebildet habe.“ Und im Jahre 1855 auf einer Reise nach Rom bedauert er als Bischof seinen Vorketter, den gelehrten Domkapitular Lennig, daß er diesem so wenig zu bieten habe: „einen großen Teil auf der Jagd zugebracht zu haben, wird hier doch recht fühlbar“.

Im Sommer 1843 verließ Ketteler München und bezog das Priester-Seminar in Münster. Am 1. Juni 1844 erhielt er die Priesterweihe; von 1844—1846 war er Kaplan in Beckum, von 1846—1848 Pfarrer in Hopfen, als solcher wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt; ein Jahr war er dann noch Probst von St. Hedwig in Berlin und im Jahre 1850 wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Mainz berufen. —

Mit 39 Jahren war Ketteler Oberhirt einer der angesehensten Diözesen. Er betrachtete, wie sein Biograph schreibt, seinen Uebergang zum geistlichen Beruf „nicht als das Resultat eines natürlichen Prozesses, sondern als ein ihm zu teil gewordenes Gnadengeschenk und als eine Erhöhung seiner Gebete.“

Es ist nicht alles aufgeklärt in diesem bewegten Leben; aber wenn wir die Umwelt mit ihren religiösen Neigungen und kirchlichen Beziehungen betrachten, der Ketteler entstammte, wenn wir in Betracht ziehen, daß er nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienste als besitzloser Mann vor dem Nichts stand, dann erscheint die Wahl des geistlichen Berufes, der ihm eine schnelle und weite Laufbahn verbürgte, nicht gerade wunderbar.

Schwer genug ist Ketteler die Entscheidung immerhin noch geworden. Denn seine Naturanlage befähigte ihn zu allem eher als zum Kleriker. Und wenn es der göttlichen Vorsehung zu danken ist, daß Ketteler sich „unter die Diener des Altars des lebendigen Gottes“ stellte, dann hat sich die Vorsehung diese Aufgabe sehr schwer gemacht, indem sie einen Mann zum geistlichen Beruf wählte, der dazu nicht die mindeste Anlage und Neigung mitbrachte und der erst nach langem Irren, Schwanken und Sträuben den Weg fand, den er angeblich nach dem Ratsechluß der Vorsehung gehen mußte.

Ketteler war ein Mann der Tat. Von einem geschulten Theologen hatte er nicht das mindeste an sich; die Politik trieb er ebenso wie die soziale Frage von oben her, ohne tiefere Kenntnis. Vom Volk standen ihm nur die Bauern näher; aber auch diese verkannte er, insofern er hier nur Trenn' und Medlichkeit sah; das Wirken in den Städten kostete ihm, wie Domkapitular Heinrich schreibt, vielfache Selbstüberwindung.

Ketteler hatte den Mut des westfälischen Sunkers. Was ihm vorkam, packte er ohne Rücksicht an, und so hat er denn, da er in einer politisch erregten Zeit lebte und auf einem wichtigen Posten stand, immerhin eine bedeutende Rolle in der Geschichte seiner Zeit gespielt.

Was Ketteler zur vollen Entfaltung seiner Gaben fehlte, das hat er am besten selber erkannt, indem er sagte, daß er drei Jahrhunderte zu spät geboren sei. —

Das europäische Rußland.

Von J. Wiese.

Wer die äußersten Grenztheile Rußlands, die gefrorenen Tundren des Nordens mit den glühenden Wüsten am Gestade des Kaspij-sees, die Seen und Granitbeden Finnlands mit den heißen Terrassen der Krivkliste vergleicht, ist im ersten Augenblicke überrascht von der Schärfe der Gegensätze. Es scheint, als müßte zwischen diesen Grenzen, zwischen Lappland, wo das Rentier, und den kaspijischen Steppen, in denen das Kamel lebt, der Zwischenraum so groß sein, daß es unterschiedlicher Regionen bedarf, um ihn auszufüllen. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Rußland hat selbst in Europa, in seinen äußersten Grenzlanden die Proben aller Klimate. Die Gebiete, die am meisten abgetrennt erscheinen, Finnland, die Krivk, der Kaukasus sind indessen nur Aunere des Meeres, natürliche Aunere, doch vom eigentlichen Rußland sehr verschieden. Zwischen den Vorbergen der Karpathen und dem Ural dehnt sich ein Land aus von einer Gleichartigkeit des Klimas und der äußeren Form, das sich unendlich auf gleich ausgebreitetem Gebiete in gleichem Grade noch einmal finden ließe. Von der gewaltigen Mauer des Kaukasus bis zur Ostsee zeigt dieses Reich, das an sich größer ist als das übrige Europa, vielleicht weniger Verschiedenartigkeit als westliche Länder. Es ist die Gleichartigkeit der Ebene. Der Westen ist gemäßigter, mehr europäisch, der Osten ist härter, mehr asiatisch, der Norden ist kälter, der Süden heißer; aber gegen die Winde vom Pol ungeschützt, kann der Süden nicht in Landschaft noch Vegetation so sehr vom Norden sich unterscheiden wie in Frankreich, Spanien, Italien. Rußland hat seine Sommer, aber keinen Süden.

Im äußersten Norden, jenseits des Polarkreises, wie auf den Gipfeln der Gebirge, kann kein Baum auf die Dauer dem Froste widerstehen. Auf beiden Seiten des Urals gibt es nur Tundren, weite, traurige Ebenen, in denen Moos den fast immer gefrorenen Boden bedeckt. In diesen Breiten ist keine Kultur möglich, keine andere Weidewirtschaft als Moos, kein Zuchtthier als das Renn. Jagd und Fischfang bilden die einzige Tätigkeit der wenigen Bewohner dieser eisten Wüsten.

Im Norden des europäischen Rußlands, dem die Nähe des Atlantischen Ozeans und der tiefe Einschnitt des Weißen Meeres ein wenig Wärme zutragen, beginnen die Wälder vom 65. oder 66. Breitengrade. Vom Weißen Meere erstrecken sich diese Wälder, von sumpfigen Lichtungen unterbrochen, bis über Moskau hinaus und in die Umgegend von Kiew. Von Nord nach Süd folgen sich die Baumgattungen in derselben Ordnung wie in unseren Alpen, vom Gipfel zum Fuße der Berge. Lärche und Kiefer erscheinen zuerst im Norden, dann Tanne und Birke. In der Birke, der Kiefer und der Tanne, den drei gewöhnlichsten Baumarten in Rußland, gefellen sich die Erle und die Espe, weiter im Süden zeigen sich Linde, Ahorn, Ulme und endlich die Eiche. Es gibt in diesen Regionen, besonders im Nordosten, ausgebreitete Urwälder, aber auch dünn bestandene Gehölze, die von weiten Flächen unterbrochen werden, wo nur mageres Gesträuch wächst.

Der größere Teil dieser Wälder hat mindestens im Nordwesten, vom Weißen Meer bis zum Niemen und Dnjepr flachen, schwammigen und moorigen Boden, den harte Sandflächen unterbrechen. Die höchsten Plateaus, z. B. das Walbajgebirge, erreichen nicht die Höhe von 300 Metern. Diese Region ist wasser- und quellreich; von ihr gehen alle großen Flüsse Rußlands, die Hauptzuflüsse seiner vier Meere aus. Das geringe Bodenerief läßt hier zuweilen die Bildung bleibender und bestimmter Sammelkessel nicht zu. Kein Stamm teilt die Wassins, und mitunter vereinigen sich bei der Schneeschmelze die Zuflüsse der verschiedenen Meere in weiten Sümpfen. Auf dem kaum abgedachten Boden haben die Flüsse nur trägen, unbestimmten Lauf, die Wasser verlieren sich bei der geringen Bodenneigung

in endlosen Mooren oder sammeln sich in zahllosen Seen, von denen einige ausgebreitete Becken sind, wie der Ladoga, ein kleines Binnenmeer, andere nur schmutzige Teiche, wie die 1100 Seen des Gouvernements Archangel.

In dieser ganzen Zone läßt der Winter der Vegetation und Kultur wenig Zeit. Der Boden bleibt oft über 200 Tage schneebedeckt, die Flüsse tauen erst im Mai oder gegen Ende April auf. Klebe nicht der nordische Frühling die Vegetation so außerordentlich rasch hervorbereiten, wäre alle Bearbeitung des Bodens vergeblich. Gerste, dann Roggen sind die einzigen Cerealien dieser un-dankbaren Landstriche.

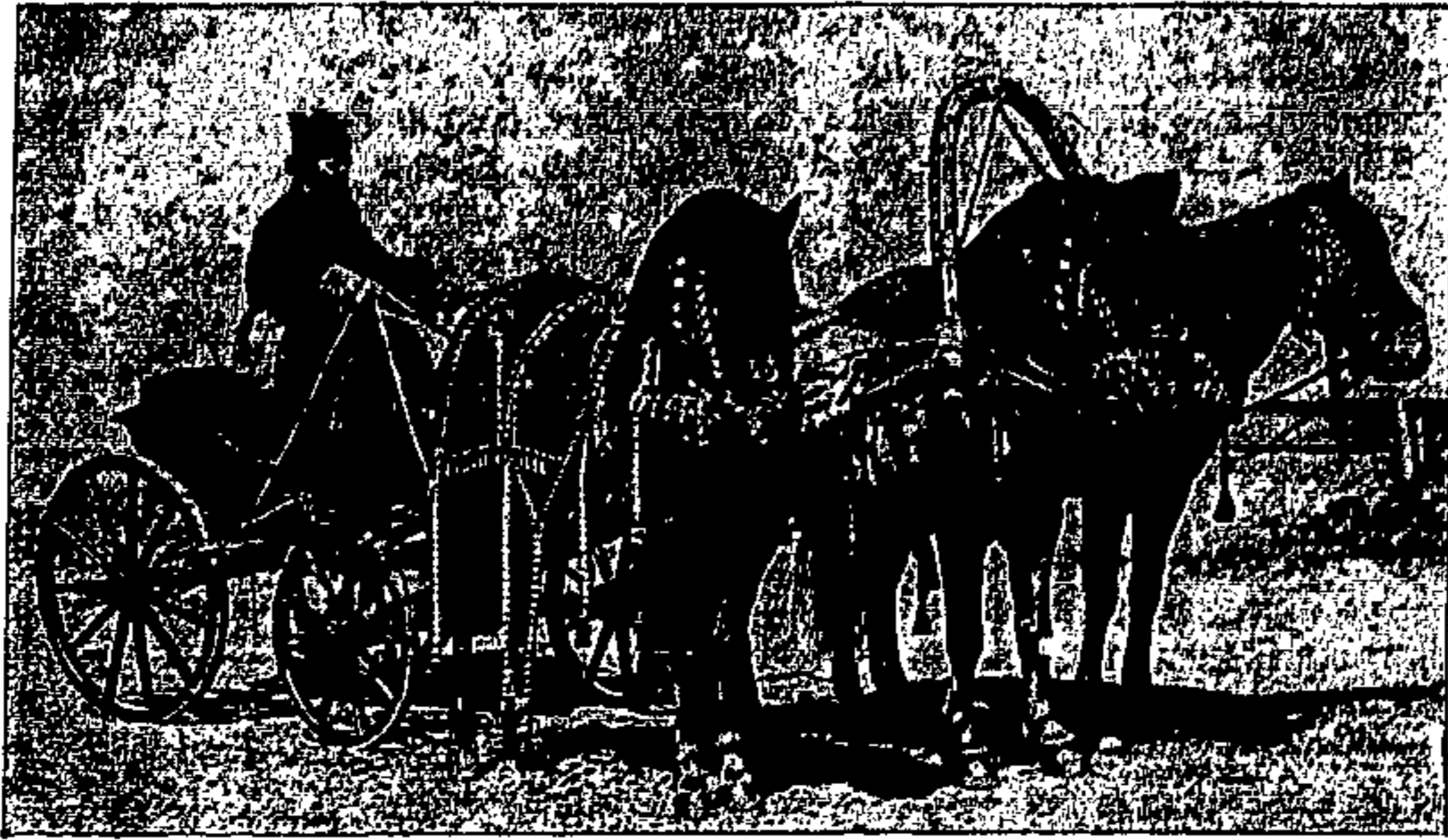
Ganz andere Aussichten für die Zukunft eröffnet die waldlose Zone, die von beiden die originellere und mehr asiatische ist. Weniger ausgebreitet als das Waldgebiet, ist sie durch unverständige Ent-holzungen, welche dem Boden Schutz und Feuchtigkeit entzogen haben und das Klima schlecht machen, unanfechtlich ausgebreitet worden. Sie nimmt den ganzen Süden Rußlands ein.

Diese von den größten Flüssen Europas durch-zogene Region leidet an Wassermangel. Die Sonne gelzt mit Regen, der Boden mit Quellen. Dieser Mangel nimmt von Norden nach Süden, von Westen nach Osten zu. Oft spärlich, immer un-regelmäßig fallen die Regen nur im Frühling und Herbst. Im Sommer tritt der nackte, von einer asiatischen Sonne erhitzte Boden seine Feuchtigkeit einer Atmosphäre ab, die sie ihm nicht wiedererstattet; die Wolken halten sich in einer Höhe, die ihren Dämpfen nicht möglich macht, sich zu Wasser zu verdichten. In gewissen Distrikten des äußersten Südens hat man ganze Jahre, ja Perioden von 18 Monaten ohne einen Tropfen Regen vorüber-gehen sehen.

Wenn auch von Bäumen entblößt, entbehrt das südliche Rußland doch keineswegs der Vegetation. Wo die atmosphärischen Bedingungen nicht all zu ungünstig sind, ist die Fruchtbarkeit des Bodens oft wunderbar. Nach Bodengestaltung, Kultur und Bevölkerung ist die ganze Zone der Entwaldung auf natürliche Weise in drei verschiedene Regionen geteilt, die sich von Nordost nach Südwest ziehen. Die erste ist die Region des Ackerbaues der Schwarz-erde, die zweite die Region der fruchtbaren, die dritte die Region der sandigen und der salzführenden Steppen. Der erste Streifen ist eines der frucht-barsten und zugleich eines der ausgebreitetsten Ackerländer der Erde. Nur Ackerland. Felder ohne Ende breiten sich unabsehbar über hunderte von Meilen.

Die Fruchtbarkeit dieses noch jungen Bodens erschien fast unerschöpflich, und lange Zeit konnte der Landmann glauben, niemals irgend eine Düngung vornehmen zu müssen. Jetzt hat man freilich eingesehen, daß diese Fruchtbarkeit genährt werden muß, in mehreren Gouvernements erheben sich schon Klagen über die Erschöpfung des Ackerbaues und die Landwirte prophezeien, daß der reichste Boden der Welt endlich ruiniert sein wird, wenn die Methode seiner Bewannung nicht geändert wird. Die Fruchtbarkeit hat diese Zone zur volkreichsten Rußlands gemacht. Die Schwarzerde zählt bereits im Mittel 38 bis 39 Bewohner auf den Quadrat-kilometer, ja in einigen Gegenden des Westens gar mehr als 50. Die Bevölkerung wächst mit dem Verkehr, den ihr Eisenbahnen eröffnen, und mit der Ausdehnung des Ackerbaues auf die nächstgelegenen Steppen. Zwischen der Schwarzerde und den süd-lichen Meeren liegen die eigentlichen Steppen. Auch ohne Baumwuchs haben sie ihre besondere Vegetation, ihre besondere Flora, die in ihrem freien Wachstum die schönsten Wälder nicht vermessen läßt. Im Frühling bedecken sie sich mit Kräutern und Pflanzen aller Art, die ihnen das Ansehen eines Meeres von grünen Kräutern geben. In ihrem wilden Wachstum erreichen die Kräuter eine Höhe von fünf und sechs, in Regenjahren bisweilen von noch mehr Fuß.

Im Süden und Osten des schwarzerdigen Steppenlandes beginnen die nackten, die ewigen



Troika mit Rennwägelchen.



Herrenhaus auf einem russischen Landgut.



Russische Bauernstube im Gouvernement Wologda.

Steppen. Dort ver-
schwindet
jede
Schicht
von
Pflanzen-
erde, es
zeigt sich
nur Sand
oder ein
salz-
getränkter
Boden, der
der Kultur
noch un-
günstiger
ist. So ist
die weite,
uralisch-
kaspische
Niederung
beschaffen,

ein erst vor kurzem trocken gewordener
Meeresgrund, auf dem das verdunstete
Wasser das Salz zurückgelassen, und der
noch hier und da von kleinen Salzseen be-
deckt ist, die Reste eines Mittelmeeres,
das heute auf den Kaspisee beschränkt ist.

Diese uralisch-kaspische Steppe ist der
trockenste, baumloseste, extremen Witterun-
gen am meisten angesetzt Teil von ganz
Rußland. Sie ist an Boden und Klima,
an Flora und Fauna, wie an Rasse und
Lebensart ihrer Bewohner ganz und gar
asiatisch.

Auf diesem südöstlichen Ende des europäi-
schen Rußlands trifft man fast dieselben
Lebensbedingungen, wie im äußersten
Norden bei Lappen und Samojeden an:
Nomadenleben, das Fellzelt und nur an
Stelle des Meerküfers das Kamel. Diese
beiden Regionen sind die mindestbevölkerten
von ganz Rußland diesseits des Ural. Ein-
schließlich der zahlreichen Wolgaischer und
der Arbeiter in den Salzwerken haben
die Südsteypen im Durchschnitt weniger als
vier Bewohner auf den Quadratkilometer.
In einzelnen Gegenden, namentlich in der
Kalmückensteppe, kommt nur ein Mensch
auf den Quadratkilometer. Eine gleich
dünne Bevölkerung findet sich nur im Gon-
vernement Archangel an der Dwinaein-
mündung wieder. Die nördlichen Ufer des
Kaspisees sind nicht stärker bevölkert, als
die des Weißen Meeres und versprechen
keine größere Zukunft als jene.

Wir
können
das euro-
päische
Rußland
infolgende
ethnoge-
ographische
Provinzen
einteilen:
den Haupt-
bestandteil
der
Völker-
gruppen
bilden die
Russen, die
wieder in
mehrere
Zweige
zerfallen.
Der reinste
russische
Typus
sind die
Weiß-

russen. Sie wohnen am dem Oberlaufe des Nemen
der Dina und des Dnjepr. Die Großrussen haufen
im östlichen Teile des Walblandes, zeigen breite, flache
Gesichter und vorstehende Backenknochen. Die Klein-
russen haben ihre Sitze südlich von den Weißrussen.
Sie sind im Gegensatz zu den blonden und plumpen
Weiß- und Großrussen brünett und höher gewachsen.
Dann wohnen in dem weiten Melche noch: Letten
und Littauer, Juden und Deutsche; finnische Völker-
schaften, Tataren und uralische Völker.

Neben Petersburg (1 1/2 Million Einwohner)
das der wichtigste Ostseehafen, in seiner Anlage
Amsterdam nachgebildet, ist, sowie Moskau (1 Million
Einwohner) sind als Hauptstädte zu nennen: Nowo-
gorod, Kiew, Miga, Odessa. Alle anderen Städte
bleiben unter 200000 Einwohnern zurück. Die
Dörfer sollen in Weißrußland, Litauen, der
Region der großen Seen auch heute nur 50 bis
100, in der Gegend von Moskau dagegen durch-
schnittlich 160 Einwohner haben; es scheint, daß die
Größe der Dörfer hier mit der Industrie zusammen-
hängt. In der Steppe sind die Dörfer beträchtlich
größer. Die Statikas der Kosaken mußten schon
wegen der beständigen Gefahr kriegerischer Ueber-
fälle der Tataren groß sein; aber auch heute erlaubt
die Seltenheit des Wassers nur an wenigen Punkten
Ansiedelungen, die dann natürlich eine größere
Einwohnerzahl haben. Im Bereich der Schwarz-
erde und in NeuRußland zählen die Ortschaften
durchschnittlich 300 bis 400, an der Wolga und
in der südöstlichen Steppe 400 bis 500 Menschen.
Der Abstand der Dörfer von den Feldern ist oft
sehr groß; zur Zeit der ländlichen Arbeiten ver-
lassen die Menschen daher ihre Häuser und wohnen
in rasch errichteten Hütten inmitten der Felder.
In bezug auf die Bauweise zeigen die Dörfer in
ganz Rußland ziemliche Uebereinstimmung; die aus
Holz gebauten Hütten (Isbas) sind in zwei langen
Linien nebeneinander gereiht, zwischen denen eine
zur Verringerung der Feuersgefahr unverhältnismäßig
breite, womöglich an einem Wasserlaufe sich hin-
ziehende Straße liegt. In der südöstlichen Steppe
kommen wir zu den Anz der Nomaden mit ihren
beweglichen Filzzelten.

Das Tagewerk des russischen Landmannes (Muschik)
verläuft in regelmäßiger Einförmigkeit. Während
des kurzen Sommers nimmt der Ackerbau alle Hände
in Anspruch. Nach der Erntezeit verläßt ein großer
Teil der männlichen Bevölkerung die Heimat, um
in der Ferne Erwerb zu suchen. Die Zurück-
gebliebenen haben im Winter, wenn sie nicht irgend
einen Zweig der Hausindustrie betreiben können,
wenig zu tun. Sonst wird während der kalten
Jahreszeit Holz geschlagen und an Ort und Stelle
gebracht, um es im Frühjahr, wenn der Eispanzer
der Ströme gebrochen ist, auf den Wasserstraßen
weiter zu flößen. Auch die vortreffliche Schlitten-
bahn wird benutzt, um für Kaufleute, Gutsherren
und Fabriken allerlei Frachten zu führen. Für den
weiblichen Teil der Dorfbewohnerschaft ist der Winter
eine geschäftige Zeit; die für den Haushalt erforder-
liche Leinwand muß gesponnen und gewebt werden.
In vielen Dörfern des Nordens wird die Ein-
förmigkeit der Winterabende durch die sogenannte
Besjeda (Versammlung, Unterhaltung) erleichtert,
die vollkommen dem Begriff unserer Spinnstuben
entspricht.

Die Lage des Wohnhauses, die Anlage der
Wirtschaftsräume und die Einrichtung des Gartens
sind bei den russischen Bauernhöfen selbstverständlich
mancherlei Variationen unterworfen. Das Wohn-
haus wird ohne Fundament aus übereinander-
gelegten, starken Baumstämmen errichtet, deren Fugen
man mit Berg oder Moos verstopft. Nicht selten
wird allerlei architektonischer Schmuck angebracht: ein
Balkon, geschmückte Dachgiebel, Fenstersimse, Gallerien,
bemalte Fensterläden u. dergl. Im Innern trennt
der in der Mitte liegende Hausfuss stets die beiden
Wohnräume; die Winterwohnung von der Sommer-
wohnung. Beide müssen früher gesonderte Gebäude
gewesen sein, denn der Russe hat nur ein einziges
Wort für das Haus des Muschik und seine beiden
Wohnzimmer (Isba).



Gold- u. Silberwaren.
 Wecker-Uhren mit Absteller v. 1,80 an
 Nickel-Rom.-Uhr, 80 Str., Werk v. 8,25 an
 Echte silberne Rom.-Uhren v. 6,80 an
 Echte silberne Damen-Uhren v. 0,75 an
 Versand gegen Nachnahme oder vorherige
 Einzahlung des Betrages.
 Risiko ausgeschlossen, da bei Nicht-
 gefallen Geld retour.
 Uhren aller Art.

Julius Busse
 Berlin C 10, Grünstr. 3/5K.
 Reich illust. Katalog über
 alle Arten v. Uhren, Ketten,
 Gold-, Silber-, Nickel- u.
 Bronzwaren, optischen
 Instrumente, photograph.
 Apparate, Musikwerken,
 Leder- und Stahlwaren,
 Uhren-Fournituren und
 Werkzeug. gratis u. franko.

Optische Artikel.
 Acht goldene Ringe v. 0,95 an
 Kaffeeservier, vorn. 11. v. 3,20 an
 Photographie-Albume v. 1,- an
 Musikwerke m. Platten v. 2,90 an
 Operngläser mit Etui v. 3,50 an
 Wirklich billige u. anerk. reelle
 Bezugsquelle für Wiederver-
 käufer, Uhrmacher u. Händler.
 Photogr. Apparate.

Goldene und silberne Medaille Paris 1889.
Mann, Frau und Kind!
 Frachtwolles Kopfhair verleiht m. Kräuter-
 Kraftwasser u. Pomade Nordpol. Flasche u.
 Dose zusammen M. 3,80 franko pr. Nachn.
 Verhind. Schuppen u. Haarausfall, macht
 das Haar dicht, lang u. seidenschweich. Neu-
 wachstum auf kahler Stell., sowie Augen-
 brauen, Erfolg. Entwicklung e. schneid.
 Schnurrbartes, d. Manneswürde, denn
 Haare pflanzen kann man doch nicht.
 Erfolg garantiert. Viele Dankschreiben.
GEORG POHL, Versandhaus, "Georgeta"
 Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.

Sommersprossen
 entfernt Creme Any
 wenigen Tagen. Nachd-
 Sie alles Mögliche erfolg-
 angewandt, machen Sie
 einen letzten Versuch m.
 Creme Any; es wird Sie
 nicht reuen! Goldene Me-
 daille Berlin, Paris, Lon-
 don, Patentamt geschützt.
 Verlang. Sie unsere vielen Dankschreiben
 Franko Nachn. M. 2,45. Allein durch Apotheken
 zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Eisen-
 handlung.

**Sie verdienen viel Geld, wenn Sie unsere Pracht-
 katalog umsonst, portofrei verlangen. Fahr-
 räder 16 00, 63, 60 Biotenlager,
 1 Jahr schriftliche Garantie.**
 Freilauf M 3 mehr. Radhäuser 60 J. Laufdecken
 3,90, 4,25, 4,90, 5,50. Luftschlische 2,50, 2,75, 3,50
 mit schriftlicher Garantie. Ketten 1,25, 1,80, Ketten 1,25, Sattel 1,60,
 Schläffer 10 J an, Fußpumpen 85 J, extra stark 1,20, Satteldecken 85, 95 J.
 Motore, Rahmen, Conusse, Schalen, Schalen, Zahnkränze, Kurbeln,
 Kettenräder zu staunend billig. Vertreter auch für nur
 jedem System. gelegentlichen
 Verkauf. Nebenverdienst. Hoher Rabatt bei Kauf eines Proberades ohne
 Verpflichtung zur Abnahme weiterer Räder. Nähmaschinen.
 Multiplex-Fahrrad-Industrie Berlin 316, Gitschinerstr. 15.

Alle sanitären Bedarfsartikel.
 Philipp Kämpfer, Frankfurt a. M. 64.
 Preisliste gratis.
GROSSE MATRATZEN
Betten
 12 MARK
 (Oberbett, Unterbett, Kissen und Wapp-
 mit garantiert neuen Federn gefüllt.
 In besserer Ausführung M. 15 u. 20,
 desgl. zweifach M. 18, 22, 20 1/2.
Holzbettstelle wie obige
 mit Matratze und Kissen.
 einfach M. 20, zweifach M. 25.
 Versand bei freier Verz. geg. Nachnahme
 Umtausch oder Rücksendung gestattet.
 Ungarische Bettfedern- und
 Betten-Fabrik in Hamburg N. 3.
 Preisliste frei! Richr. Nachbestellung.

**Elektr. Klingeln,
 Moment-Beluechtung,
 Telephone
 und Motore**
Georg Schöbel
 Leipzig 83
 Katalog gratis.
Reolsharmonika
 für Gürtel u. a. Dileher, er-
 löst von selbst, M. 6, starker
 Ton M. 8. Illust. Katalog.
 Adolf Klinger, Reichenberg,
 Böhmen, Kaiserthlgol 45.

GLASER unter Garantie
DIAMANTEN V. 2-12 M.
 Rud. Grabowski, Hannover
 Mechanische Glaserdiamanten-Fabrik
 III. u. Prol. Zeugnisabdrücke gr. u. f.
**Thüringisches
 Technikum Jmenau**
 Maschinen- u. Elektrotechnik. Abt.
 Ingolour, Technik u. Werkmeist
 Lehrfabrik

Fortuna-Spieldosen
 M. 8, 12, 14, 18, 30, 40, 60, 75-200. Musikschänke v. M. 175-750
 bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine
 schöne Unterhaltung für jung und alt, sondern
 tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und
 die Liebe zur Musik bei den Kindern zu wecken.
 Nur echt, wenn mit Aufschrift "Fortuna".
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Wilhelm Kruse
 Markneukirchen N 2413
Die Gröste
 Vorteile bei direktem Bezug.
 Haupt-
 Katalog frei.

Gebrüder Ziegler's preisgekrönte Frühkartoffel!
 Ist die ertragreichste aller
 Frühkartoffeln!
 Hat bis 50 fachen Ertrag geliefert.
 Diese unübertroffene weiße
 gelblichgelbe Frühorte erregt
 wegen ihres kolossalen Ertrages,
 verbunden mit ausserordentlicher
 Frühreife und vorzüglichem Wohl-
 geschmack berechtigtes Aufsehen.
 Laut den zahlreichen uns aus
 allen Teilen Deutschlands, selbst
 vom Auslande, zugegangenen An-
 erkennungsschreiben wurde mit
 unseren Sankkartoffeln dieser
 Frühorte oft mehr als 30 fachen,
 in manchen Fällen sogar 40 bis
 60 facher Ertrag erzielt. Herr
 J. Schnell in Haselhof b. Jetzen-
 dorf schreibt uns: "Ich habe mir
 voriges Jahr 50 Pfd. Sankkartoffel
 Ihrer Frühkartoffel schicken lassen
 und 1 1/2 Zentner davon geerntet,
 trotzdem ich sie erst im Mai
 setzen konnte; auch waren sie
 so mählig und so gut, wie wir
 in unserem Leben solche noch
 nicht gegessen haben." Herr
 W. Möllenhof in Marten er-
 löste von 10 Pfund Aussaat 4 1/2
 Zentner; Herr H. Goedecke in
 Peine sogar von 6 Pfund Aussaat über 3 Zentner, also mehr als 50 fachen
 Ertrag! Aufträge, die wir möglichst frühzeitig erbiten, werden bei frost-
 freiem Wetter der Reihe nach expediert. Wir liefern ab unserem Lager
 Erfurt: 1 Ztr. M. 12, 1/2 Ztr. M. 7, 1/4 Ztr. M. 4, ein 10 Pfund-Postkolli M. 2,50.
Gebrüder Ziegler, Erfurt 778. Lieferanten Sr. Majestät
 des deutschen Kaisers.
 Preisverzeichnis über Garten- u. Feldsämereien umsonst u. postfrei.

30 Tage zur Probe
 versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben,
 sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser
Silberstahl-Rasirmesser No. 30,
 fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis
 pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller
 verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-
 oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!
 Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-
 nahme. - Namen in Goldschrift pro Stück 10 J
 und portofrei versenden
 wir unser Hauptpreis-
 katal. neueste Ausgabe
 mit za. 2000 Abbildungen über
 Stahlwaren, Leder-
 waren, Goll-
 und Silber-
 waren
Umsonst
 Pfaffen, Sensen, Haushaltsartikel sowie viele Neuheiten.
Gebr. Wolfertz, Wald b. Solingen No. 20.

Richard Sauer, Kuppersteg-Cöln.
 Vertreter erhalten zur Reklama stabile
 Halbbrenner für M. n. Garant.
 Decken M. 4, ff. Bedale 80 J.
 Schläuche 2,50, Ketten M. 1,40
 Sättel M. 1,50, bill. Dec. M. 3,
 Senfkänge 2,50, Schläuche 1,75,
 gep. Räder 4,50, Mähnen M. 25,
 Geffr. Lampe M. 1, Motorwagen M. 500
 Neue Fahrräder von M. 40 an.
Händler und Hausierer
 verlangt Preisliste über Kunst-
 Vands, Leder- und Stoffwaren,
 Seifen und alle einschlag. Artikel von
Wilhelm Sonnenberg
 (Inhaber B. Rosenstein),
 Hamburg 1, Großneumarkt 24,
 Spezial-Engros-Geschäft
 nur f. Händl., Hausierer u. Wirtstreff.
 Versand überallhin gegen Nachnahme.

Statt No. 3 für nur No. 1,50
 erhält jeder eine hochfeine Hausapotheke, Bronze-Imitation, ein Schmuck
 für jedes Stimmer, 85 x 25 cm groß, reich gefüllt mit 15 verschiednen, für
 jeden Haushalt unentbehrlichen Verband- und Hausmitteln. Senden Sie
 uns M. 1,50 u. 25 J für Porto, die Kästle des Portos tragen wir; Verpackung
 gratis. Sie werden sehr zufrieden sein und uns weiter empfehlen. Dieses
 Angebot gilt nur 8 Tage. **Klober & Co., Berlin 71, Lindenstr. 84.**

**Elektrische
 Taschenlampen**
 von 60 J an.
 Preisliste gratis und franko.
B. PESTEL, Dresden 6,
 Gegründet 1830.

Ringkämpfer-
 Athleten-,
 Katten-
 sprenger-
 ind. Fakir-
 Gaukler- pp.
 Geheim-
 nisse,
 sowie die
 sensa-
 tionellsten
 Wunder der
 Welt.
 Prospekt
 umsonst
 an jeder-
 mann durch
R. Röhle, Dresden-N. 22/15a.

Edmund Paulus
 Markneukirchen No. 369.
 Musikinstrumente aller Art!
 Neueste Kataloge umsonst!
 Auf Briefen und Karten an mich
 darf die No. 369 nie fehlen.

**Billige böhmische
 Bettfedern!**
 10 J neue geschliff-
 sene M. 6, bessere M. 10,
 weisse daunenw. M. 15,
 M. 20, schneew. dau-
 nenweiche M. 25, M. 30. Versand franko,
 zollfrei, per Nachnahme. Umtausch
 und Rücknahme geg. Portovergütung
 gestattet.
**Benedickt Sachsel, Lobes 311,
 Post Pilsen, Böhmen.**

Zuckerkrank od. trüber Urin!
 Apparat n. Dr. Fiebig zur Untersuch. des
 Urins, ob Zucker vorhanden; der Prozent-
 gehalt wird vom Apparat genau angegeb.
 Jed. kann sein Urin tägl. selbstuntersuch.
 da Anweis. beigegeb. Preis M. 3,60 Einsend.
B. Rempt, Schmiedefeld (Kr. Schleusingen).

**Harmonikafabrik von
 Richard Beier & Co.**
 ALTENBURG (S.-A.) No. 47
 liefert das
 Beste, was es gibt in
**Künftler-
 Zugharmonikas**
 zu Fabrikpreisen.
 Versand direkt an
 die Spieler. Katalog gratis u. fr.

Gummi-Waren
 hygienische jed. Art, viele Neuheiten,
 Concurrenzlos billige Preise.
 Grosser illustr. Katalog gratis u. franko.
Josef Maas & Co.
 Berlin 120 Oranienstr. 108,
 Grösstes Haus d. Branche.

Flobert-Gewehr (Vogelflinte)
 Ganze Länge 75 cm, mit Patronenaus-
 werfer, pol. Nussholzbackenschloss,
 Vorderschaft, Sicherheitsverschluss,
 Cal. 6 mm, M. 6,- pro Stück, Porto 50 J. Kugelpatronen
 100 Stück 70 J, Schrotpatronen M. 1,80.
 Umsonst und portofrei versenden wir unseren grossen illustrierten Hauptkatalog mit zirka
 4000 Abbildungen über alle vorkommenden Warengattungen. Preise billigst. Ia Qual.-Ware.
E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 282, Stahlwarenfabrik u. Versandhaus.

**Anerkannt sehr leistungsfähig ist die Stahlwarenfabrik
 und Versandhaus I. Ranges**
Gebrüder Rauh Gräfrath
 bei Solingen.
NEU! NEU!
30 Tage zur Probe
 versenden wir
**Herren-
 Portemonnaie**
 m. Hirschkopfpresung
 No. 5093
 wie Zeichnung, braun
 genarbt, starkes
 Leder aus einem Stück,
 mit Zähltasche,
 Nickeldeckbügel u.
 Klappschloss, 4 Fäch.
 zu dem billigen
 Preise von nur
**Mk. 1,- pro Stück
 franko.**
 2 Buchtaben oder 1 Mo-
 nogramm in das Leder
 in Golddruck eingep-
 reest kosten 10 Pfg.,
 der ganze Name 20 Pfg.
Versand:
 unter Nachnahme
 oder gegen Voraus-
 zahlung d. Betrages.
Garantieschein:
 Nichtgefall. Waren
 tauschen wir bereit-
 willigst um oder
 zahl. Betrag zurück.

Umsonst und portofrei
 ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch
 an jedermann unseren neuesten illustrierten
 Prachtkatalog, welcher über 5000 Gegen-
 stände aller Waren-
 gattungen enthält, und zwar: alle Arten Solinger
 Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Werkzeuge, Luxusartikel, Waffen,
 optische Waren, Bijouterie-, Gold- und Silberwaren, Uhren, Lederwaren,
 Pfeifen, Zigarren, Stöcke, Schirme, Musikinstrumente, Kinderspielwaren
 und viele andere Artikel in grösster Auswahl.
 Ueber 5000 lobende Anerkennungsschreiben bestätigen die Güte und Qualität
 unserer Waren. - Bei grösseren Sammelaufträgen Extra-Vergünstigungen.
 Es kommt nur gediegene, elegante und preiswürdige Ware zum Versand.
**BRILLANT
 FABRIK-MARKE**

Da die Ställe bei hohen Kältegründen keinen genügenden Schutz bieten, wird das junge Vieh im Winter nicht selten in die Stube genommen. Die Zimmer liegen ein paar Meter über dem Erdboden, der Zwischenraum bleibt als Vorratskammer und Geflügelstall. Die Holzhäuser sind warm und trocken und gewähren hinreichende Deckung gegen jede Mißbill des Wetters. In der Winterisba spielt die Hauptrolle der riesige, fast bis zur Decke reichende, aus Backsteinen aufgemauerte und weißgeputzte Ofen, Back- und Stockofen, der allgemeine Wohltäter während der kalten Jahreszeit. Der Platz auf ihm ist eine beliebte Schlafstelle, ein gesuchter Ruhe- und Erholungsort. Von der oberen Kante des Ofens bis zur gegenüberliegenden Wand, nicht weit von der Zimmerdecke ist ein sechs bis acht Fuß breiter, offener Hängeboden angebracht, die Palata (Belt), welche einem beträchtlichen Teil der Familie als Schlafstelle dient; sie ist ein Lieblingsplatz der Jugend. Bettstellen, wie sie sonst im Gebrauch sind, gehören im russischen Bauernhause zu den Seltenheiten. Schafspelze, Kleider, Filzdecken und kleine Kissen sind das übliche Bettzeug. Im übrigen pflegt die Isba mit einigen langen, an den Wänden befestigten Holzbänken, schweren, lannenen Tischen und zuweilen auch mit rohen Stühlen möbliert zu sein; ein massiver Kasten birgt die wertvolleren Besitztümer der Familie. Wie in keinem Hause eines rechtgläubigen Russen, so darf auch in der Isba des Muschik das Heiligenbild nicht fehlen. In der Regel steht es auf einem dreieckigen Brettchen hoch oben im Winkel, der Thür gegenüber, damit es jeder Eintretende sogleich erblickt und sich bekreuzigend vor ihm verneigt. Die gewöhnlichen Heiligenbilder sind in Oelfarbe auf Holz gemalt. Ein Lämpchen hängt vor ihnen von der Decke nieder, das wenigstens am Vorabend von Sonn- und Festtagen angezündet wird. Wo es fehlt, vertritt ein Wachslichtchen seine Stelle.

Zur Anlage von Gärten mit schattigen Ruheplätzen und Blumenschmuck hat sich der russische Bauer noch nicht verfliegen. Selbst Obstbäume und Beerensträucher kultiviert er nur in den seltensten Fällen. In seinem Garten baut er Kohl, Zwiebeln, Gurken, Kartoffeln und Rettig. Die einzige Blume, die er zu ziehen pflegt, ist die Sonnenblume; auch diese wird nicht um ihrer Schönheit willen angepflanzt, sondern der Samenkerne wegen, die von Jung und Alt als Delikatesse geschätzt werden.

Die Kleidung des russischen Bauern ist je nach der Gegend verschieden; besonders variiert die Tracht der Frauen. Allen gemeinsam ist das hellfarbene Hemd, das bei den Männern über die weiten Hosen niederhängt und im heißen Sommer jede andere rockartige Bekleidung ersetzt. Die Weinkleider werden in den bis zum Knie reichenden weiten Stiefeln getragen. An Stelle der letzteren werden auch wohl Tuchstücke um Füße und Waden gewickelt, die von Schnüren festgehalten werden. In ärmeren Gegenden hat man sandalenartige Schuhe aus Birkenbast mit lebernen Sohlen.

Im Winter schützen Stiefel aus bickem Filz oder Pelz den Fuß. Ueber dem Hemde trägt der Bauer den Kasan, eine Art Rock mit Brustklappen, der über der Hüfte durch einen bunten Schal oder einen lebernen Gürtel geschlossen wird.



Kirgisenfamilie und ihre Wohnung.

Im Winter vertauscht der Muschik den Kasan mit einem kurzen Schafpelz, den Tulup, der ohne Ueberzug mit der Wolle nach innen getragen wird und häufig an Brust und Armen mit allerlei Stickerei verziert ist. Das Haar des Mannes wird in der Mitt geschaitelt; die verbreitetste Kopfbedeckung ist ein niedriger, schwarzer Filzhut, den man im Winter durch die Pelzmütze ersetzt. Die Toilette der kalten Jahreszeit wird durch Handschuhe, in der Regel Fäuslinge, vervollständigt. Das charakteristische Kleidungsstück des weiblichen Geschlechts ist der Scharafan, ein bunter Rock mit Schulterbändern oder mit einem schmalen Leibchen, das nur bis über den Busen reicht. Dazu wird ein kurzes

Oberkleid getragen, oder das mit Pelz verbräunte Näckchen, der Seelenwärmer. Im Winter tragen die Frauen Pelze, denen der Männer entsprechend, nur länger. Die Kopfbedeckung der Frauen wechselt je nach der Landschaft. Als festliche Tracht wird an vielen Orten der Kotschnit getragen, eine Art Diadem von mehr oder weniger wertvollem Stoff, mit Treppen besetzt, auch wohl mit Perlen und Glittern besetzt. Bei den Mädchen umrahmt er nur die Stirn, während das Haar in langen Flechten nach hinten herabfällt, bei den Frauen bedeckt er die aufgestellten Köpfe. Für gewöhnlich tragen die letzteren ein glatt anliegendes Kopftuch, das den hinteren Teil des Hauptes verhilft. Der



Eine Spielpartie in der Steppe.

Kokoschuit ist in den Städten für die Armen von Lande hinfällig geworden. Bei Hofe bildet er einen wesentlichen Bestandteil der Nationaltracht.

* * *

In der Einfachheit seiner Nahrung bekundet sich vor allem die große Genügsamkeit des russischen Bauern. Sie besteht hauptsächlich in Schwarzbrot von ungebenteltem Mehl, frischem oder gesäuertem Kohl, Hülsenfrüchten, Zwiebeln, Gurken, Pilzen und gesalzenen Fischen. Fleisch ist eine Festmahlspeise und wird meist nur geräuchert der Kohlsuppe hinzugefügt. Diese Kohlsuppe (Schtschi) spielt eine große Rolle bei den Mahlzeiten des Muschik. Sie wird je nach der Jahreszeit von frischem Kraut oder von Sauerkraut bereitet und, wie es die Gelegenheit bietet, durch geräuchertes Fleisch, sauren Rahm oder Milch schwächer gemacht. Ein gut zubereiteter Schtschi ist ein Gericht, das auch dem westeuropäischen Gaumen mündet. Der Bauer, der als Arbeiter in der Stadt lebt, und dem auf seinem Bau- oder Zimmerplatz die Gelegenheit zum Kochen fehlt, begnügt sich mit einer einfacheren Suppe. Er gießt Kwas in ein Gefäß, schneidet Zwiebelloch und brockt Brot hinein und löffelt die Speise aus, als ob sie ein Göttermahl wäre. Die in Rußland wachsende kleine, runde Gurke wird von den Bauern sehr hoch geschätzt und entweder ganz roh oder nur sehr wenig gesalzen verspeist. Aus Buchweizen-, Gersten- oder Hirsengrübe (Kascha) wird ein köstliches Wintergericht bereitet. Ein Topf wird mit den Körnern gefüllt, Wasser und Salz hinzugegeben und das Ganze in den Ofen gestellt, wo es zusammenbackt. So kommt es auf den Tisch; der Wohlhabende läßt, um ein besonderes, leckeres Mahl zu haben, ein Stück Butter auf der heißen Speise schmelzen. Die beste Festtagsspeise ist der Piróg, eine Art Pastete. Eine Hülle von Teig wird mit Fleisch, Fisch, Grütze, gelben Rüben oder gehacktem Kohl gefüllt und in Fett gebacken; der Fasten-Piróg enthält gewöhnlich Pilze und muß in Öl gebacken sein. An Schwämmen hat Rußland einen enormen Reichtum verschiedener Arten, die von den Bauernfrauen und Kindern fleißig gesucht und zu kräftigen Speisen verarbeitet werden: im Sommer frisch, im Winter getrocknet oder gesalzen. Von echt nationalen Speisen, die der Bauer sehr einfach herstellt, die aber auch in verfeinerter Gestalt auf den Tisch des Reichen kommen, seien noch erwähnt: Borschtsch, eine aus roten Rüben und Fleisch bereitete Suppe, in die auch wohl Kohlblätter getan werden; Botwinja, eine kalte Suppe aus gesalzenem Fisch, Gurken, Zwiebelloch, geschnittenen roten Rüben usw. und Kwas; Akroschtska, gleichfalls ein kaltes Gericht, das sich von der Botwinja nur durch seinen Hauptbestandteil, fein geschnittene Fleischstücke, unterscheidet und säuerlicher als jene schmeckt. Der Kwas, ein säuerliches Halbbier, ist das verbreitetste Getränk. Er ist kühlend, durststillend und wohlschmeckend, wird aber offenbar nach sehr verschiedenen Rezepten gemacht: bald aus Roggenmehl und Malz, bald aus Kleie und Mehl, bald aus Schwarzbrot und Äpfeln, die man im Wasser gähren läßt; verschiedene Zutaten erhöhen den Geschmack der unschuldigen Flüssigkeit. Ein edleres, feineres Getränk, aber dem Kwas verwandt, ist der Kipslja Schtschi (saure Suppe); er ist säuerlich und moussierend. Der Gebrauch des Tees (Tschai) nimmt unter der Arbeiterbevölkerung der Städte immer mehr zu und beginnt dem Branntwein Konkurrenz zu machen. Auch auf dem Lande bürgert sich der Tee allmählich ein; man ist oft überrascht, in Bauernhöfen, wo es fast an den notwendigsten Geräten und Bequemlichkeiten fehlt, den blanken Samowar von Kupfer oder Messing — die russische Teemaschine — zu finden. Für den Arbeiter der Städte bieten im Winter die Straßenverkäufer ein heißes Teefurrogat feil, den Sbiten, der aus Wasser, Honig und Lorbeerblättern oder Salbei gekocht wird.

* * *

Das Dampfbad spielt im Leben des russischen Bauern eine höchst wichtige Rolle. Viele Dörfer besitzen ein Gemeinbad, in anderen hat jedes Haus seine (oft auch außenliegende) Badestube. In einem engen Raume, der häufig halb unter der Erde gelegen ist, befindet sich eine Art Backofen mit Steinen gefüllt, die durch ein starkes Feuer glühend gemacht werden. Indem man Wasser auf dieselben gießt, entwickelt sich ein heißer Dampf, dessen Temperatur oft bis zur Unerträglichkeit steigt. Hier befinden sich nun stufenförmige Lager übereinander, auf denen der Badende hingestreckt schmilzt. Je höher, um so siedender ist die Atmosphäre. Mit Bündeln von frischen Birkenweiden peitschen sich dann die Schwitzenden den Körper, bis sie, rot wie die Krebsse, sich mit kaltem Wasser begießen oder auch ins Freie laufen, um sich im Schnee zu wälzen.

Die Dampfbäder in den Städten sind selbstverständlich feiner und bequemer eingerichtet, aber sie enthalten sämtlich neben den luxuriös ausgestatteten Kabinetten für den Reichen, Abteilungen zu billigen Preisen für Arbeiter. Ankleidezimmer, Waschräum und Schwitzlager befinden sich in besonderen Gemächern; der (gleichfalls nackte) Bedienter (Banschtschi) verrichtet gegen Entgelt am Badenden die ganze Prozedur des Begießens mit heißem, lauem und kaltem Wasser, des Bettchens mit dem Birkenbesen, des Waschens mit weichem Birkenbast und Seife, sowie des Anebens, Stebens, Drückens und Ziehens, das den Gemüß und die Wirkung des russischen Dampfbades erst vollständig macht.

Das russische Volk hat sich stets durch seine Liebe zum Gesang ausgezeichnet. Das Lied begleitet seine Arbeit, seine Ruhe, vor allem aber jeden festlichen Moment des Lebens. Der Gesang, der die Dorfbewohner in den Stunden der Muße, bei Festlichkeiten oder an den Winterabenden zu den Spieltischen vereinigt, wird nicht selten auf einfachen Instrumenten begleitet. Die üblichsten nationalen Musikinstrumente der Russen sind: die Balalaka, eine Art Triebellute, die zwei bis drei Saiten hat, die Gúßl, eine horizontal liegende Harfe, deren Saiten mit den Fingern gespielt werden; der Gúdsól, eine Geige mit drei Saiten, und die Wolynka, die auf den Dudelsack hinauskommt. Der Tanz des russischen Bauern, den er leidenschaftlich liebt und mit viel Kunst, Leichtigkeit, Gewandtheit und großer Kraft auszuführen pflegt, entspricht durchaus dem Gesange. Bemerkenswert ist, daß die Frauen, mögen sie nun einen Solotanz aufführen oder mit den Männern paarweise antreten, immer in gemessener Weise, mit anmutiger Haltung des Oberkörpers und der Arme, zuweilen auch mit einer, die ganze Gestalt ergreifenden, zitternden Bewegung ihren Part ausführen, während der männliche Genosse sie mit den ausgelassensten Sätzen umspringt. Die beliebtesten Volkstänze sind der Trebak und Kasatschek. Der Chorowód (Reigen) ist eine Verbindung von Gesang und Tanz. Die Dorfjugend bildet einen großen Kreis und bewegt sich nach dem Takte des von allen gesungenen Chorliedes.

* * *

Ein überaus reiches Thema zu eingehender Schilderung bilden die Bauern, die des Erwerbs wegen in die Städte ziehen. Die jüngeren Leute verlassen vielfach ihre Heimat, übergeben Haus und Hof der Fürsorge ihrer Familie und wandern in die Städte, um dort als Handwerker, Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Diener, Kellner oder im Kleinhandel Verdienst zu suchen. Viele ziehen nach der Erntezeit in die Fremde und kehren zur Frühjahrszeit zurück, andere bleiben ganz und gar in der Stadt, und besuchen ihre Familien nur gelegentlich in langen Zwischenräumen. Selten geben sie die Verbindung mit dem heimlichen Dorfe auf; Weib und Kind lassen sie zu Hause. Mancher, der in der Stadt wohlhabend geworden, bleibt Mitglied der Dorfgemeinde, zahlt seinen Steueranteil, ohne irgend einen Vorteil davon zu genießen. Die meisten Provinzen haben eine Arbeitsspezialität, in der ihre Bewohner besonders geschickt und deshalb in den Städten sehr gesucht sind. So versorgt

Jarosláw die kleinen Wirtschaften mit Kellnern, aus Kostroma kommen Zimmerleute und Ofenbauer, aus anderen Gouvernements Kutscher, Maurer und Glaser usw. Der Muschik vereint sich auch zu Genossenschaften. Früher, die an ihre Arbeit gehen, Holzschläger, die sich in den Wäldern aufmachen, Fischer und Pelzjäger, die auf den Fang ziehen, Kanal- und Eisenbahnarbeiter, bilden Erwerbsgesellschaften, Artel genannt, mit regelmäßigen Versammlungen, einem gewählten Oberhaupt, dem Starosta, und gemeinschaftlicher Kasse. Die Genossenschaft bestimmt den Teil der Arbeiten, den jeder zu übernehmen, den Teil des Lohnes, den er der Gesellschaftskasse abzuliefern hat. Kost und Wohnung wird aus der letzteren bestritten. In den größeren Städten gibt es Artels mit komplizierter Organisation, großen Kapitalien und weittragender Bedeutung. Unter den verschiedenartigen Handwerken und industriellen Beschäftigungen sehen wir den Muschik in der Stadt am häufigsten in drei Berufsarten: als Dornist, Zwischschicht und Maschschicht (Hausmeister, Kutscher bezw. Hausierer).

* * *

Die Russen haben ihr Christentum von Byzanz empfangen und sind noch heute Anhänger der griechisch-katholischen oder orthodoxen Kirche. Die drei Stämme des Russentums, Weißrussen, Kleiner Russen und Großer Russen, die in ihren geistigen Anlagen und Neigungen recht verschieden sind, einander mit Antipathie betrachten, und die staatlich lange Zeit getrennt waren, haben denselben Glauben und werden dadurch gegenüber den evangelischen oder römisch-katholischen Deutschen, Polen, Letten, Esten, Finnen ebenso wie gegenüber den mohammedanischen Tataren geeint.

Die griechische Kirche ist mit dem russischen Volkstum aufs engste verwachsen, der religiöse Gegensatz der Weiß- und Kleiner Russen gegenüber den Polen und Litauern, der Großer Russen gegenüber den Tataren mag, ähnlich wie bei den Spaniern, den Zusammenhang von Kirche und Volk noch verstärkt haben. Uebertritt zur griechischen Kirche bedeutet Annahme der russischen Nationalität, Austritt aus der griechischen wird schon deshalb vom Staate verhindert, weil er eine Aufgabe der russischen Nationalität sein würde. Auch in der griechischen Kirche spielen die Klöster und das Mönchtum eine große Rolle. Im Gegensatz zur Mannigfaltigkeit der Orden in der römischen Kirche gehören sie alle einer Regel. Ähnlich wie im Abendlande haben die Klöster einen großen Teil der Besiedelung genommen, und in den Kämpfen gegen Tataren und Polen sowie in den inneren Wirren haben sie oft als Festungen große Bedeutung gehabt.

Ihre Macht ist heute noch groß; aus dem Mönchtum, der sogenannten schwarzen Geistlichkeit, werden alle höheren geistlichen Stellen besetzt, die den gewöhnlichen Popen, der „weißen“ Geistlichkeit, unerschwinglich sind. Die Popen haben bis vor kurzem eine Kaste gebildet, aber sie stehen durch ihre Verheiratung dem Volksleben doch näher als die römischen Priester; ihre wirtschaftliche Lage ist meistens kläglich, an Bildung und Sittlichkeit stehen sie kaum über den Bauern. Das russische Kirchentum laßt wirtschaftlich und geistig auf der Nation. Die Klöster in ihrer Unerfülltheit mit dem Handel, den sie mit Heiligenbildern und dergleichen treiben, sind wirtschaftliche Parasiten. Die sehr strengen und langen Fasten beeinträchtigen die Ernährung und schädigen dadurch die Volkskraft. Die vielen Feiertage und die häufigen langen Pilgerfahrten nach den einheimischen Wallfahrtsorten und nach Jerusalem entziehen der Arbeit viel Zeit. Der Volksbildung steht die Kirche gleichgültig gegenüber, sie bekümmert sich nicht darum. Aber indirekt ist sie ein schweres Hindernis jeden geistigen Fortschritts.

Neben der offiziellen russischen Kirche stehen die Abergläubigen und eine Anzahl von Sekten, deren Bildung und Erhaltung durch die weite Ausdehnung und geringe Besiedelung des Landes begünstigt wird.

Der Spieler.

Von Heinrich Wetzker.

(Schluß.)

„Hast Du nichts zu essen?“ Donner fragt bebrillt, als er steht, daß seine Frau ihm die Frage durchaus nicht ersparen will.

„Sei froh, daß Du noch anständige Menschen im Hause hast, die alle Sonnabend bezahlen,“ sagt sie im Hinweis auf die jungen Leute, die als Kostgänger bei ihr leben. „Verdient hast Du's nicht!“

Sie holt, was sie ihm von der Sonntagsmahlzeit zurückgestellt hat, schweigend setzt sie es ihm vor und schweigend verzehrt er es.

Klugheit und etwas Mitlempfinden hält sie ab, noch weiter zu schellen; sie schweigt. Und er wagt nicht zu reden. Er weiß sehr wohl, daß in ihrem Schweigen ein gut Teil Mitleid auf ihn steckt.

„Ich geh' aber wirklich nicht mehr spielen,“ beginnt er endlich, als ihm das Schweigen unerträglich wird.

„Ach, das hast Du schon oft gesagt,“ erwidert sie gleichgültig, „Du glaub' ich schon lange nicht mehr.“

„Kannst mir's glauben, diesmal ist's aber wirklich wahr. Keine Karte rühr' ich mehr an.“

Hoffnung, die oft betrogen, beginnt sich wieder zu regen im Herzen der Frau und nun beginnt diese kleine, unwissende Frau, deren Welt die Küche ist, die seit der Schulzeit kein Buch wieder in die Hände bekommen hat, auf ihn einzureden.

Milde, klug und eindringlich, ohne Vorwürfe redet sie ihm zu. Sie stellt ihm vor, wie glücklich sie sein könnten, wenn er nur endlich das unselbige Spielen lassen könnte, wie gut sie ankommen, ja, wie sie sogar noch sparen könnten. Des Sonntags wollten sie mit einander spazieren gehen, auch einmal einsehen sogar. Er könne ja auch zu Hause mit den jungen Leuten zur Unterhaltung spielen. Nur Sonnabends solle er nach Hause kommen, um das verdamnte Spiel in der Schenke, wo so hoch gespielt werde, sollte er sein lassen. Das werde ihn und sie zu Grunde richten.

Donner ist froh. Nun ist alles wieder gut. Er wird sich bessern. Gleich wollen sie noch spazieren gehen, um mit der Besserung doch einen Anfang zu machen. Spazierengehen und glücklich sein; nicht mehr an die häßliche Schuld denken, die er seit Jahren auf sich gehäuft . . .

Die Schuld ist ausgelöscht aus seinem Empfinden. Sein neues Glück beherrscht alle seine Empfindungen. Davon muß er reden. Es bildet das Gesprächsthema des ganzen Spazierganges. In immer neuen Formen malt er es aus.

„Du mußt aber auch Wort halten,“ sucht ihn die Frau noch einmal zu befestigen.

„Du kannst mich ansprechen, wenn ich noch eine Karte anrühre! — Na, spielen schon noch mal, zur Unterhaltung, ganz billig, um die Viertel — oder höchstens um die Halben. Was soll man denn sonst immer machen? Aber nicht mehr so teuer. Und Sonnabends komm ich erst heim und bring Dir Dein Geld.“

So vergeht die ganze Woche in vollster Glückseligkeit. Donner ist ordentlich munter. In der Fabrik faulenzet er mit viel größerem Eifer; zu Hause ist er gesprächig und macht Scherze.

Am Sonnabend hält er Wort. Er kommt sofort nach Feierabend nach Hause und liefert das Wirtschaftsgeld ab; übrigens behält er trotz des geringen Lohnes einen nicht unerheblichen Teil für sich. Es bleibt der Meckenkunst der Frau überlassen, alles Notwendige die Woche hindurch für die paar Mark zu beschaffen.

„Aber fort geh ich mal; Essen mag ich nicht. Ich zieh' mich bloß an!“

„Daß Du aber nicht spielst. Und nicht bis morgen früh bleiben!“

„Bloß um die Viertel. Um zehn bin ich wieder zu Hause.“

Und Donner hält Wort. Er spielt nur um die Viertel. Sein Versprechen war ja nicht bedingungslos gegeben, jegliches Spiel zu unterlassen und dabei zu bleiben. Das wäre eine gar zu harte Aufgabe gewesen. Der Mann muß doch eine Erholung haben nach der schweren Arbeitswoche. „Der Mann gehört ins Leben, die Frau ins Haus.“ Das wußte Donner. „Der Mann braucht geistige Anregung.“ Auch das wußte er.

Also spielte er.

Ein Skatspiel um die Viertel ist nicht sehr aufregend. Donner spielte matt und charakterlos.

Er gewann dreißig Pfennige.

„Ach, ist das langweilig! Spielen wir doch um die Halben.“

„Na, meinetwegen, aber höher nicht.“

Ein finsterner Mann gefell sich hinzu und wünscht mitzuspielen. Er ist ein guter Bekannter, ein alter Spielkumpen. Das Spiel wird zwar etwas teurer unter Fingern, aber man kann ihn doch nicht abweisen. Donner gewinnt, das beschwichtigt seine Bedenken. Schon hat er zwei Mark gewonnen. Es ist nahe an zehn Uhr. Er ist zwar Gewinner, aber er hat bei Beginn des Spieles erklärt, daß er auf keinen Fall länger als bis zehn Uhr spielen werde, und das berechtigt ihn, auch als Gewinner vom Aufhören zu reden.

„Na, wir wollen doch 'mal ein Spiel um die Ganzen versuchen. Bloß 'mal seh'n, wie's geht.“

Es geht vortrefflich. Donner gewinnt.

„Noch eins! Das letzte!“

Donner gewinnt.

Seine Augen beginnen zu funkeln, seine Nerven werden erregt. Noch eins und noch eins. Aber nun ist's gut. Zehn Uhr längst vorüber. Er erinnert sich seines Versprechens. Er hört auf. Fünf Mark hat er gewonnen.

Die Frau ist schon zufrieden, daß er nach Hause kommt; an seinem Wesen merkt sie, daß er jedenfalls keinen Verlust gehabt. Sie fragt nicht und er hilft sich, ihr zu erzählen, daß er in Wahrheit der Versuchung schon wieder erlegen ist.

Es hat ja auch nichts geschadet. In Wirklichkeit ist das mit dem Spielen ja garnicht so schlimm; man verspielt wohl mal, man gewinnt aber auch wieder. Wozu sich also das Leben so schwer machen, weil man mal Pech gehabt hat.

Diesen Sonntag ist Donner vergnügt; er hat keinen moralischen Katzenjammer, hat Geld, die Frau hat ihr Wirtschaftsgeld bekommen. Daß der Schaden des vorhergegangenen Sonnabends noch unerfekt ist, daran denkt er nicht. Er fühlt nur, daß er fünf Mark gewonnen hat; er wird diese Woche etwas besser leben. Ein Stück Würst und ein Glas Bier zum Frühstück, eine Zigarre auf den Weg.

Nur nächsten Sonnabend hat er einen kleinen Kampf mit sich zu bestehen. Die Frau hat ihn Mittags nochmals gebeten, ja gleich heimzukommen und ihr das Wirtschaftsgeld zu bringen. Er hat das auch versprochen. Allein Donner ist ein viel zu unvorsichtiger Mensch, ein viel zu guter Rechner.

„Wozu soll ich erst heim gehen? Das kostet zwei Stunden Zeit. Ich kann ja dafür viel früher aufhören.“

Selbstverständlich liegt diese kluge Ueberlegung über das voreilige, mißverlegte Versprechen, das er Mittags der Frau gegeben.

„Die Weiber sind auch gar zu ängstlich. Was kann denn weiter passieren? Teuer spiele ich nicht, vor acht Tagen habe ich gewonnen. Das muß ich alles erst verspielen, ehe ich was verloren habe. Für was arbeite ich denn die ganze Woche, wenn ich nicht einmal Sonnabends ein kleines Spielchen machen soll . . .“

„Um die Halben fangen wir doch nicht erst an? Das lohnt ja gar nicht. Da kann man ja nichts gewinnen.“

Es besteht allseitige Uebereinstimmung, daß man bei einem Spiel um die Halben nichts gewinnen könne und daß das sehr langweilig sei. Also wird um die Ganzen gespielt.

Donner ist wieder in seinem Element. Das Glück ist ihm heut nicht so glänzend wie vor acht Tagen. Um so erregter wird er. Hastig, nervös treibt er vorwärts, von einem Spiel zum anderen. Eine Mark nach der anderen verschwindet.

„Ach was, das elende Pfennigspiel! Da verspielt man bloß sein Geld und wenn man mal ein Spiel gewinnt, da hat man nichts davon. Ich will um die Groschen spielen! Wer macht mit?“

Sie sind alle bereit. Alle Versprechungen, alle guten Vorsätze hat Donner vergessen. Er spielt und spielt. Vier beherrscht ihn, steht ihm ans den Augen, kennzeichnet alle seine Gebärden. Aus seinem Denken ist alles ausgelöscht, was außerhalb des Reiches der Kartenblätter liegt.

Erst als sein Wochenlohn wieder verschwunden ist, kommt er ein wenig zur Besinnung. Aber nur einen Augenblick; nachdenken ist so unangenehm.

Weiterspielen, um das Verlorene zurück zu gewinnen!

Aber niemand borgt ihm etwas; er muß aufhören.

Lange nach Mitternacht kommt er nach Hause. Die Frau erwartet ihn noch. Sie sieht sofort, was los ist. Führt ihn in die Tasse, holt das leere Portemonnaie heraus und bricht in zornige, krampfartige Tränen aus. Sie findet keine Worte mehr, die ihren Empfindungen entsprechen.

Wozu auch! Es ist doch alles nutzlos. Der „Lump“ wird sie doch zu Grunde richten.

„Lump, Lump!“ Das ist das einzige Wort, das sie hervorbringt.

Der sitzt schweigend. Er wagt nicht, etwas zu seiner Entschuldigung zu sagen. Er fühlt nur, daß das alles so schwer, so unangenehm sei. Auch das Versprechen, nie wieder zu spielen, wagt er nicht mehr. Er hat es zu oft gegeben und zu oft gebrochen. Sie wird es ihm doch nicht glauben.

Aber sich selber verspricht er es, und er glaubt auch an sein Versprechen. Er braucht das, um nicht unter der Last seiner Schuld zusammenzubrechen. Nicht zu sittlicher Erhebung, nur weil die Schuld so drückt, weil das so peinlich, so anstrengend ist. Er braucht das Versprechen, und deshalb glaubt er daran, weil er sich zu schwach zur Sühne fühlt. Sein Versprechen ist seine Sühne. Danach wird ihm wieder leichter und wohler. Er kann wieder die Woche mit beruhigtem Gewissen verleben; hat er sich doch versprochen, nicht mehr zu spielen.

Am Sonnabend mit dem Wochenlohn in der Tasche fühlt er sich so recht frei . . . Er hat niemand versprochen, nicht mehr zu spielen; er hat nicht einmal versprochen, mit dem Lohne nach Hause zu kommen.

Was er sich selber versprochen, das hat er auch mit sich selber auszumachen; es geht doch niemand etwas an, ob er sich etwas verspricht oder nicht.

Leichten Herzens geht er zum Spiel. Kein unbequemes Versprechen zwingt ihn, sich erst mit dem dummen Spiel um die Pfennige zu langweilen. So kann er doch einmal in Ruhe, ohne sich Vorwürfe machen zu müssen, von vornherein ein vernünftiges Spiel machen . . .

* * *

Mit leeren Taschen kam er am frühen Sonntag nach Hause. Wortlos suchte er sein Bett auf und wortlos blieb die Frau den Tag über und die folgenden Tage. Auch Tränen hatte sie nicht mehr. Sie sah das Glend herankommen und wußte sich machtlos dagegen. Worte, an den Mann verschwendet, waren so nutzlos wie Tränen. Er war ein Verlorener und sie und das Kind mußten mit ihm zu Grunde gehen. —

Abschied.

Was klingen und singet die Strahl' herauf?
Ihr Jungfern machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Wüste,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hül,
Viel Bänder darauf und viel edle Hül,
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sülte,
Geht still und bleich in der Mülte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und frink wieder, Lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abschiedsweine nur stichet,
Der da innen mir brennet und glüheth!“

Und draußen, am allerlehten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Tränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen, am allerlehten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerz
Und leget die Hand aufs Herz.

„Herr Bruder! und hast Du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, Du Schönste von allen,
Lass ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Bräuer, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr,
An der Sonne wilt' es vergehen,
Der Wind, der wilt' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O wach! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe,

Da keh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveiglein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Fern.“

Umland.

Die weinende Jungfrau. Zur Zeit Peters I. fand sich in einer Kirche der neu erbauten russischen Residenz ein Heiligenbild, von dem behauptet wurde, daß es wirkliche Tränen vergoße. Die heilige Jungfrau weint, so sagte die Geistlichkeit, aus Gram über die Anlegung der neuen Stadt. Denn diese sei ein gottloses Werk. In Wahrheit fand die Fabel ihren natürlichen Grund darin, daß Peter den Popen und Mönchen wie ihren Lehren nicht sehr freundlich gegenüberstand und es an manchen Beweisen seiner Abneigung nicht fehlend ließ. Es bestand also eine Art Kriegszustand zwischen Krone und Altar. Nun sollte die „weinende Jungfrau“ ein Mittel werden, das abergläubige Volk gegen Peter aufzubringen. In Scharen strömten denn auch die Einwohner der neuen Stadt zu dem seltsamen Heiligenbild, dem eine heiße Zähre nach der anderen über die Wangen rann, und beteten zu dem Wunder.

Die Sache machte allmählich ein solches Aufsehen, daß auch Peter davon hörte. Er begab sich in die Kirche, erstaunte zunächst selber über die wader rinnenden Tränen, und befahl, das Bild herabzunehmen. Dann untersuchte er es aufs genaueste. Das Bild war auf Holz gemalt und hatte eine doppelte Platte. Zwischen den beiden Holzplatten war ein Behältnis angebracht, in dem sich ein harzigartig verdicktes Öl befand. Aus dem verborgenen Bassin leiteten zwei gleichfalls verborgene, dünne Röhrchen in die Augenkanten der heiligen Jungfrau. Wurden nun die das Bild umgebenden Wachskerzen angezündet, so brachte die Wärme der Lichter das Öl zum Schmelzen; es rann tropfenweise und ganz allmählich in die Röhrchen und trat an den Augenkanten heraus. Die Jungfrau „weinte“. — Peter zeigte diesen Mechanismus dem staunenden Volke, das sich nun enttäuscht von dem Betrüge abwandte. Das Bild kam als Kuriosität in Peters Palast. Die Veranlasser der schlaun Gaukelei wurden entdeckt und schwer bestraft.

Russische Sekten. Das religiöse Sektentum ist eine höchst eigentümliche und auffallende Erscheinung im russischen Volksleben, das sich ohne jede Einwirkung des Auslandes vollkommen selbständig entwickelt hat. Man schätzt heute die Zahl der Dissidenten auf vierzehn Millionen; und sie ist noch immer im Wachsen begriffen trotz aller furchtbaren Strafgerichte, die über die Abtrünnigen verhängt worden sind.

Abgesehen von den sogenannten priesterlosen Sekten, die trotz der dissidentierenden Haltung der Orthodoxen-Sekte besondere Geistliche wählen, die „nach den alten Vätern zu antizipieren“ verpflichtet sind, unterscheiden wir priesterlose Sekten und mystische Sekten. Unter den priesterlosen sind hervorzuheben: die Pomorzy, die Jedossejewsky, die Stranitski, die Chshy, die Skopzy, die Prypuny oder die Estakun. Die Jedossejewsky verwerfen das Priesteramt und alle Sakramente; sie erkennen die russischen Staatsgesetze nur bedingungsweise als bindend an. Von Andersgläubigen bereite Speisen müssen erst gereinigt werden, ehe ein Sektengenosse sie genießen darf. Im allgemeinen sind sie von strengen Sitten, arbeitsam, nüchtern und in Rußland weit verbreitet. Die Stranitski (Wanderer, Pilgerer) befinden sich in beständiger Flucht vor dem Antichrist, sie brechen jede Beziehung zu Staat und Kirche ab, vernichten ihre Personaldokumente, nehmen andere Namen an und leben als Vagabunden. Sie verwerfen die Ehe, Männer und Frauen leben nach Wahl beieinander. Die Chshy (Geißler, Flagellanten) glauben, daß sie direkte Offenbarungen vom Himmel empfangen; in eigentümlichen Anzügen versammeln sie sich zu ihren Andachten, in denen sie besondere Lieder singen und sich stundenlang unter Selbstgeißelung und anderen Kasteiungen im Kreise drehen. Zustände äußerster Nervenüberreizung und Ekstase entstehen daraus, in denen die Propheten ihre Visionen als Offenbarungen Gottes bekunden. Dabei werden auch die Sinne im höchsten Grade gereizt, und wüste Orgien beschließen die Andachten. In mancher Beziehung verwandt sind ihnen die Skopzy, die Selbstverstümmler. Die Skopzy werden beim Eintritt in die Genossenschaft von deren Angehörigen verstümmelt. Sie sind im allgemeinen wohlhabend, manche sehr reich, Gelddelungen, Aussicht auf Besitz werden von ihnen häufig als Befreiungsmittel angewendet. Sie erwarten das goldene Zeitalter, sobald ihre Zahl in Rußland 144 000 erreicht hat. Die Prigunzy (Springer, Hüpfen) versammeln sich zu ihren Andachtsübungen in Wäldern oder abgelegenen Scheunen, und ihr Gottesdienst besteht in gewaltigen Sprüngen und Umdrehungen, die sie mit unartikulierten Lauten begleiten. Sie hüpfen stets paarweise, ein Mann mit einer Frau, Hand in Hand, bis sie vor Ermüdung niederstinken.

Unter den mystischen Sekten beanspruchen das meiste Interesse: die Duchoborzen, die Molokanen, die Schaloputh. Die Duchoborzen (Streiter des Geistes) leugnen das jenseitige Leben, an dessen Stelle sie die Versekung der Erde auf eine andere Welt oder in einen anderen Körper annehmen. Das innere Licht, aus dem sie ihre Offenbarungen schöpfen, stellen sie der Bibel gleich. Sie verwerfen die Lehre von der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi, erkennen der äußeren Kirche samt Priestern, Gottesdienst und Sakramenten nur geringen Wert zu und leisten weder Eid noch Kriegsdienst. Die Molokanen (Milchesser — so benannt, weil sie in der Fastenzeit, im Gegensatz zur orthodoxen Kirche, Milch genießen) werden vielfach als ein Zweig der Duchoborzensekte betrachtet. Sie stellen die heilige Schrift sehr hoch, betrachten sie als Grundlage jeder moralischen Vervollkommnung, legen sie aber in besonderer Weise aus. Sie verwerfen alle Konzilien und glauben das Urchristentum zu besitzen. Sie selbst bezeichnen nur sich als wahrhaft geistliche Christen, während alle anderen ihnen als weltliche gelten. Ihren Aeltesten und Lehrern wird keineswegs eine große Autorität zuerkannt; jeder kann die Bibel auf seine Art auslegen. Eine ähnliche Sekte sind die Schaloputh, deren Namen ein Scheltwort ist, das ihnen der Volksmund beigelegt hat und sich etwa „närrische Ränge“ übersehen läßt. Man findet sie in den Gouvernements Cherson, Taurien, Poltawa, Katerinoslaw, Charow, Kuzel, Woronezh, Njasan, Tambow, Stawropol, am Don, Kuban und Terck. Nach der Meinung der Schaloputhen sind Vernunft und Gewissen die beiden Fundamentalgewalten religiösen Erkennens und Lebens. Die Bibel hat bei ihnen keine bedingungslose Autorität und wird nur insoweit geschätzt, als sie ihre Anschauungen zu bestätigen scheint. Alles, was vom Inhalt der heiligen Schrift die Vernunft nicht zu begreifen vermag, fassen sie bildlich auf. Christus ist ihnen nur ein gottbegnadeter Mensch, seine Wunder leugnen sie. Der heilige Geist ist die in jedem gottbegnadeten

Menschen lebende göttliche Lehre. Sinitut und Wank untergang deuten sie allegorisch. Die Sakramente verwerfen sie als unnützig. Die meisten Schaloputhen — denn auch unter ihnen gibt es verschiedene Arten — haben keinen Gottesdienst, keine Priester, keine Gotteshäuser; „Nicht die Psalmen schaffen die Kirche“, sagen sie, „sondern das Herz“. Jeder kann Gottes Wort lehren ohne besondere Unterweisung. Der Mensch braucht keinen Vermittler zwischen sich und Gott. Einmal wöchentlich versammeln sie sich zum gemeinsamen Lesen des Evangeliums.

Wie man im heiligen Russland reist. Russische Eisenbahnen sind die einzigen, die sich aus freier Willen, den damaligen Mächthabern gewiß nicht ganz klar gewordenen Gründen der europäischen Normalspurbreite nicht angepaßt haben. Ihre Wagenrollen auf bedeutend breiter auseinandergelegten Schienen, und an den Grenzen des Reiches hört jed Durchgangsverkehr ohne Umladen auf. Das erfährt und verteuert den Handel natürlich sehr, und es ist fraglich, wen der Schaden am meisten trifft, die Russen oder seinen Nachbar. In gewisser Beziehung scheinen strategische Gründe maßgebend gewesen zu sein, und gewiß: der Feind kann mit seinen Wagen keine Truppen, oder Kriegsgerätschaften in das Land hineinverfrachten, aber ebenso unerbitlich muß er russischer Militärzug in Malwa, Wirballeu oder Wolociska Halt machen. Nur die Warschau-Thorn-Bahn mit ihren Doppelgleisen macht eine Ausnahme.

In seinen Grenzen läßt Rußland aber auch keine sehr strenge Grenzkontrolle aus; kein Reisender kann ohne Paß und Legitimation das Reich betreten; an der letzten Station erscheinen russische Beamte und fordern die Pässe ein. Auf allen Grenzstationen ist auch eine recht scharfe Gepäckrevision. Der Beamte durchsucht bis auf den Boden des Koffers und findet namentlich auf Bücher, die in Rußland stets verdächtig sind. Dann erscheint der Paßbeamte, gefolgt von einem Grenzsoldaten und teilt den Passagieren die untersuchten und gestempelten Pässe wieder aus. Man darf durch die russische Tür des Zollraumes heraus — bis dahin hält dort nämlich ein Soldat Wache.

Die Eisenbahnen haben im allgemeinen nur drei Wagenklassen. Durch sämtliche Flüge kann man von der Lokomotive bis zum Schlusswagen durchgehen. Einige Flüge sind elektrisch beleuchtet, in den meisten allerdings brennt nachts eine Kerze. Die Fahrgeschwindigkeit ist sehr gering, die schnellsten Flüge legen etwa 45 Werst pro Stunde zurück. Bald nach der Abfahrt von der Station erscheinen Schaffner und Zugführer, nehmen die Billets ab und händigen dem Reisenden dafür einen Schein aus. Die Zug halten fast auf jeder Station, manchmal halbe Stunden lang, da auf den meist eingleisigen Strecken die Zugkreuzungen abgewartet werden müssen. Die größeren Eisenbahnlinien sind in den Händen des Staates; bei ihrer Anlage scheint man mehr strategische als kommerzielle Rücksichten im Auge gehabt zu haben. Am charakteristischsten ist darin die Linie Moskau-Petersburg, die der Kaiser Nikolais, durch die vielen an ihn gelangenden Wittschriften, Vorschläge und Vorträge unwillig geworden, mit dem Lineal auf der Karte abtraciert. Da es gefährlich war, einem kaiserlichen Uras auch nur um ein Wort zu widersprechen, wurde die Linie der Vorschrist gemäß gebaut: durch Sümpfe und über Höhenrücken in völliger Nichtachtung der in der Nähe liegenden Städte. So läuft z. B. die Strecke an der Stadt Nowgorod in einer Entfernung von 60, an Woronitschi von 20, an Waldai und Torschhof von je 2 und an der 80000 Einwohner zählenden Stadt Pnovegar nur 4 Werst vorbei. Die Bahnstrecke Waku-Moskau läßt Wladikawkas um 12 Werst links liegen, wohin man von der kleinen Station Westau ein Zweigbahn hat bauen müssen, und Reisende, welche die fast 80 000 Einwohner zählende Stadt Woronezh aufsuchen wollen, müssen mitten in der Nacht aus dem behaglichen Expresszug Waku-Moskau heraus um einen aus einer Lokomotive und einem Wagen dritte Klasse bestehenden Verbindungszug besteigen, der die acht Werst lange Strecke in äußerster geringer Geschwindigkeit durchfährt. Manche kleinere Bahnhöfe heizen ihre Lokomotiven mit Torf und Holz.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.

Nachdruck des Inhalts verboten!